

## **SOLO VERBO VIII**

### **Vom Schaffen und Scheitern**

Stellen Sie sich einmal 1000 Bibeln vor. 1000 Bibeln, aneinander gereiht wie in einem Regal. 1000 wie diese hier, zum Beispiel. Ziemlich schlank mutet sie an, ist nur etwa vier Zentimeter dick. Doch man lasse sich nicht täuschen: das ist nur das Ergebnis starker Komprimierung. Denn hauchdünn sind ihre Seiten, reißen leicht ein und lösen sich manchmal aus der Bindung. Diese Ausgabe ist wohl mehr zum Haben und Hinstellen als zum Lesen gedacht. Wäre diese Bibel so gefertigt wie etwa ein Roman unserer Tage, dann hätte sie wohl das Drei- bis Vierfache an Volumen.

Doch für unser Gedankenexperiment möge es reichen, dieses bescheidene Exemplar. Denn stellten wir davon 1000 Stück bibliothekarisch nebeneinander, Rücken an Rücken, dann würde unsere Reihe vorn vor dem Kircheneingang beginnen, den ganzen Raum durchmessen, unter dem Tisch hindurchführen und erst im letzten Winkel der Apsis enden.

Nun gut, ein mathematisch-geometrisches Gedankenspiel. Aber was soll eine solche Vorstellung zum Ausdruck bringen? Nun, etwas ganz Erstaunliches. Da war ein Biologe, zugleich ein Freund von Buchstaben und Zahlen, der hat einmal etwas ausgerechnet: zum Informationsgehalt der Bibel auf der einen und der Elementarsubstanz des Lebens auf der anderen Seite. *3 Millionen* Zeichen, so zählte er, ergeben Inhalt und Umfang der Heiligen Schrift. *3 Milliarden* Zeichen, Buchstaben der Lebenssprache, sind hingegen eingeschrieben in eine einzige mikroskopisch kleine menschliche Körperzelle. Wollten wir nun also den Sprachgehalt aus mikromolekularen Welten übersetzen in Gutenberg'sche Dimensionen: dann müssten wir 1000 Bibeln aneinanderreihen. 1000 Bücher, vollgeschrieben mit Buchstabenkombinationen aus A, T, G und C, sorgsam und planvoll in eine Reihe gestellt. Ich würde Ihnen dies gern auch sichtbar

demonstrieren, solch eine *Horizontale* durch den Kirchenraum. Nur scheue ich den logistischen und finanziellen Aufwand. Schließlich strebe ich kein Amt in einem westthessischen Bistum an. Ich will es bei der Vorstellung belassen und gehe davon aus, dass allein diese hinreichend Anlass zum Staunen sein dürfte.

Durchaus von limburgischer Großspurigkeit hingegen war die Erstellung und Hängung der Skulptur von Mark Pepper zu unserem Hansetags-Projekt, die gerade raumgreifend die *Vertikale* unserer Kirche beherrscht und betont. Auf den ersten Blick scheint sie dem Bilderlosigkeits-Prinzip von *solo verbo* zu widersprechen. Auf den zweiten Blick tut sie es nicht, denn dieses Objekt ist schlicht ein Sprachmodell. Die beiden helixförmigen Rohrgebilde außen stellen dabei lediglich den Einband dieser Lebensbibel dar. Der ganze Text entfaltet sich allein auf den Strebungen dazwischen. Diese Balken illustrieren die Basenpaare. Basenpaare sind keine erotischen Bindungen unter Kusinen, sondern biochemische Elementar-Zweiheiten zwischen Adenin, Thymin, Guanin und Cytosin (A, T, G und C). In schier endlosen Stufenreihen schreiben sie den Lebenstext in die sich windende Leiterstruktur. Und erzählen uns ganz nebenbei, dass Leben einen Rahmen braucht und stets auf Beziehung gründet. Die DNA, dieses Opus Magnum der Weltliteratur, sie ist nur in unserem Künstler-Modell von solch monströser Opulenz. In Wirklichkeit jedoch unfassbar klein, in einen Zellkern eingeschrieben.

---

Von der Schöpfung reden heißt, vom Worte zu reden, alsdann vom Staunen über das Wunder des Geschaffen-Seins, und dabei die Enttäuschung nicht außer Acht zu lassen. Die Enttäuschung, wenn nicht gar Verzweiflung, anlässlich der Erkenntnis, dass nicht alles vorgeblich doch so gut Geschaffene letztendlich auch für immer zum Guten reicht. Die Endlichkeit als unausweichliche Wahrheit. Leid, Schmerz und Tod. Lebensbejahung und Lebensverneinung wechseln schillernd in den menschlichen Seelen und finden ihre Sprache in den

Zeugnissen der Religion, „Schöpfung und Fall koinzidieren“, hat Paul Tillich einmal geschrieben. „Vom Schaffen und Scheitern“ mag wohl eine treffliche Überschrift sein, will man theologisch über die Schöpfung meditieren.

Und das will ich nun in drei Abschnitten versuchen. Ich werde zunächst ein paar Gedanken über die Schöpfung als Wortereignis formulieren, danach einstimmen in das Lob des schöpferischen Gelingens, um dann zum Ende hin auch dem Problem des Scheiterns Raum zu geben. Nicht um mit Achterlast der verbreiteten Übellaunigkeit kirchlichen Denkens das Wort zu reden, sondern weil die Einsicht in die Zerbrechlichkeit der Welt und die Einfühlung in die Empfindsamkeit der Seelen es gebieten.

Nicht lange aufhalten will ich mich dagegen mit den längst abgefrühstückten Debatten, ob nun biblische oder wissenschaftliche Weltbilder wahr und richtig sind. Geistige Raumforderungen wie die der Kreationisten sind maligne Geschwulste im Diskurs über die Religion. Und weil sie irrigerweise, aber hinreichend laut behaupten, Theologie zu sein, spielen sie ideologiebewussten Evolutionsgelehrten wie Richard Dawkins direkt in die Hände. Und die finden dann beste Argumente vor, alle Bemühung um die Religion für Schwachsinn zu erklären. Dabei haben wir es bei den Weltbildern ja schlicht mit unterschiedlichen Sprachmodellen mit je verschiedenen Sprechabsichten zu tun.

### 1. Schöpfung als Wortgeschehen.

Der Anfang der Hebräischen Bibel lässt zunächst keinen Zweifel zu. Die Welt entstand *solo verbo* – allein durch das Wort. Gott sprach, und etwas Schöpferisches geschah. *Jehi or, wajehi or*. Es werde Licht, und es ward Licht. Nicht nacheinander. Nicht erst eine Art Befehl und daraufhin dann ein Geschehen. Sondern das Wort und das Weltwerden sind eines. Die hebräische Vokabel *dawar* bedeutet gleichermaßen Wort, Sache und Ereignis. Onomatopoetisch wird dies deutlich im allerersten Schöpfungsakt. *Jehi or*. Wie

blass bleibt doch das deutsche Wort „Licht“ gegenüber diesem *or* mit seiner runden, leuchtenden Fülle von Klang. Eine Synästhesie aus Hörbarkeit und Sichtbarkeit. Zwar sagt die Genesiserzählung nichts über den Ton oder die Lautstärke dieser schaffenden Stimme; aber der *Schöpfungpsalm 104* hilft da gern aus: Von einem Donnerschall ist hier die Rede, von einem Ruf voller Kraft, der die Chaosfluten bändigt und die Erde gründet. Die dagegen eher handwerkliche Erschaffung eines Menschen mittels Töpferkunst in Genesis 2 bleibt ein Unikat in den biblischen Zeugnissen. Schöpfung ist Wort, wie selbstverständlich, ohne Frage. Und erst am späten Ende der biblischen Schrifterzeugung hat der Evangelist Johannes dies auf einen metaphysischen Punkt gebracht: „Im Anfang war das Wort. Und das Wort war bei Gott. Und Gott war das Wort.“ Der griechische *logos* ist noch mehr und anderes als das hebräische *dawar*, ist Lehre, Erzählung, Vernunft und Sinn, und doch scheint in Johannes 1 noch die alte Wort-Ereignis-Kraft hindurch. Wort ist Anfang. Wort ist Gott. Die Welt ein Text.

So gehört und so verstanden, ändert sich wahrscheinlich unsere Vorstellung von Gott. Die fromm tradierte und für viele nicht mehr so überzeugende Idee von einer transzendenten personalen Größe voller Macht und Willen, der Welt überlegen, diese Idee tritt in den Hintergrund. Gott wird selbst zum Wortereignis, zu einer wirksamen Chiffre für Anfang und Werden und eine für sinnvoll erachtete Welt. Und da wir als aufgeklärte Zeitgenossen wissen, dass geschriebene und gesprochene Sprache erst seit unserer Spezies existiert, da wir wissen, dass wir es sind, die einen Sinn überhaupt erst denken können, so geben wir hiermit etwas aus unserer Welt an die Welt ohne uns zurück. Beziffern Lebensbausteine mit Buchstaben, zum Beispiel. Lassen Gott ein wirkungsvolles Wort sein und stellen diesem Wort frei, die Welt und uns zu erschaffen. Und treten so einen Schritt zurück von unseren Phantasien, es läge alles allein in unseren Händen. Wer so verstanden „Gott“ sagt, bekennt nicht notwendig einen Glauben an eine personale Wesenheit mit Übermacht. Wer so verstanden „Gott“

sagt, versucht das Unsagbare zu benennen und entlässt doch in angemessener Demut das Sein in die Unverfügbarkeit zurück.

Aber sind es dann nicht wir, die wir Gott erschaffen, statt uns als seine dankbaren Geschöpfe zu empfinden? Ist solches Denken nicht das Ende aller Theologie? Nein. Es ist ihr Anfang. Ich komme am Ende darauf zurück.

## 2. Lob der Schöpfung

Ich kann mir nicht vorstellen, dass irgendetwas den Menschen so sehr erhebt wie schöpferische Tätigkeit. Vielleicht noch die Erfahrung von Liebe. Wobei ja auch die Liebe selbst höchst schöpferisch ist und kreative Energien freisetzt. Ich denke hier nicht nur an hohe Kunst. Nicht jedem ist es gegeben, ein gutes Bild zu malen, einen Roman zu schreiben oder eine Symphonie zu komponieren. Es können ganz kleine Dinge sein: ein liebevoller Brief, ein originelles Geschenk, das Binden eines Blumenstraußes. Der Prozess ist immer annähernd der gleiche, immer aufregend und auch ein wenig anstrengend. Eine Absicht, eine erste Idee, dann ein Sondieren der Möglichkeiten, ein Nachdenken und Brüten. Irgendwann entsteht ein Bild vor dem geistigen Auge. Dann folgt die eigentliche Arbeit, die Gestaltung. Eine kleine Euphorie, wenn es fertig, wenn es gut geworden ist. Und am Schluss vielleicht, wenn das Werk den Adressaten erreicht und erfreut, echte Glückseligkeit.

Schaffen und Begeisterung gehören untrennbar zusammen. Vielleicht ist das der Grund dafür, dass die christliche Theologie alle schöpferische Weltgestaltung dem Heiligen Geist zu schreibt. *Creator spiritus*. Erstaunen und Entzücken werden überhaupt die Ursachen dafür gewesen sein, warum Menschen Schöpfungsmythen erfunden, erzählt und weitergetragen haben. Fröhliche Anerkennung dessen, dass *etwas* ist und nicht *nichts*. Und dass dieses Etwas schön anmutet, und wohlgeordnet und voller Bedeutung zu sein scheint. Und all

dies musste doch – anthropomorph gedacht – einen guten kreativen Anfangswillen haben.

Der Gott Israels war am Anfang seines geglaubten Wirkens gar kein Schöpfer. Er war nur mehr ein guter Hirte und kämpferischer Begleiter für ein ziehendes, bedrängtes Volk. Erst als man begann, über seine Einzigkeit und Einzigartigkeit nachzudenken, musste er auch zum Schöpfer aller Welt heranreifen. Und so studierten, zitierten und variierten die biblischen Erzähler die schon vorhandenen Anfangsmythen des Alten Orients. Und sie verliehen ihrem Gott eine ganz besondere Schaffenskraft, indem sie seinem Wort die Weltentstehung anbefahlen. Und sie delegierten an ihn ein so besonderes Schaffen, das keinem menschlichen Gestalten gleichen sollte. Das Verb *bara* für Schaffen ist nur beim göttlichen Handeln belegt. Und auf alle Kreativität des Menschen sollte dieser Gott mit Skepsis, wenn nicht Abscheu, blicken. Alles bildnerische Schaffen zumindest wurde mit Strafen belegt. Und so schufen die Erzähler einen bilderlosen Gott, dem alle wörtlich-bildnerische Kraft allein gehörte.

Schöpfungsmythen sind poetische Konstrukte, aus der Begeisterung am Sein und dem Entzücken an seiner Schönheit geboren. Ihre Sprachgestalt ist voller poetischer Elemente und wiederkehrender Refrains („und Gott sah, dass es gut war“). Dies zeigt, dass es Gedichte sind, Lieder, Hymnen. Schöpfungsmythen sind Loblieder auf das Leben, erfüllt von einer Erfahrung von Plan und Sinn. Sie sind alles andere als wissenschaftliche Erklärungsversuche über die Anfänge der Welt. Die Big-Bang-Hypothese oder die Evolutionstheorie sind ihrerseits nicht frei von Poesie, doch ist ihre kommunikative Absicht eine gänzlich andere. Hörenswerte Vertonungen dieser Theoreme sind mir jedenfalls nicht bekannt.

### 3. Scheitern und Schöpfungsverneinung

Symeon Stylites war ein Mönch in Syrien im fünften Jahrhundert. Ein Meister der Schöpfungs- und Weltdistanz. Buchstäblich und messbar hielt er Abstand

von der Welt, indem er die meiste Zeit seines Lebens auf einer drei Meter hohen Säule stehend zubrachte. In der brennenden Wüstensonne dorrt er meditierend vor sich hin, reckte sich gen Himmel. Ein Mensch als Antenne für den jenseitig-göttlichen Empfang. Das weltabgewandte Mönchtum der Anachoreten und Styliten ist eine späte und radikale Variante einer Geisteshaltung, welche die Kirche in der antiken Welt in manch ideologische Bedrängnis gebracht hat. *Gnosis* wurde diese Lehre genannt. Ein weitverzweigtes Konglomerat von Lehrern und philosophischen Schulen, der jüdisch-christlichen Tradition durchaus zugetan, aber sich ihr auch überlegen glaubend. Die Gnostiker, sie waren überzeugt, da habe sich ein großer Fehler in die heiligen Erzählungen eingeschlichen. Denn zu schwer trägt diese Welt an Schmerz und Leid, als dass sie eines guten Gottes beste Absicht sein könnte. Die Bibel sah ja in allem Verfall und allem Sterben reine Menschenschuld. Die Gnosis wollte das nicht gelten lassen.

Gott ist doch lauter Licht, verkündete sie, wie kann er derart Schattenhaftes überhaupt geschehen lassen? Und so vermutete man am Anfang aller Dinge einen Unfall im präkosmischen System, woraufhin eine niedere Gottheit sich aus der Vollkommenheit löste und etwas so Schreckliches wie die Erde erschuf. Bevölkert wurde diese Welt mit gefallenem, geplagten Seelen, die sich nach nichts anderem sehnen, als wieder eins zu werden mit dem lichtvollen geistigen Gott.

Peter Sloterdijk schreibt in seinem Sammelwerk „Weltrevolution der Seele“, dass die Gnosis mehr sei als eine intellektuelle Randerscheinung der Antike. Gnosis sei überall in der Welt vorhanden, wo Menschen am Schmerz des Lebens zerbrechen, an der Empfindung der Unvollkommenheit des geschaffenen Lebens. In der Texte-Sammlung Sloterdijks finden sich Belege dafür in apokryphen Evangelien, in mystischen Schriften vom Mittelalter bis zur Neuzeit, bis hin zu Texten von C.G. Jung, Simone Weil und Emile Cioran. Das bekannteste Buch Ciorans heißt übrigens: „Vom Nachteil, geboren zu sein.“

Die einfühlsame Hinwendung zum Schmerz der Kreatur lässt manches Schöpfungslob verstummen. Bedenken wir etwa, wie die Krankheit Depression zumindest in der westlichen Gesellschaft epidemisch angewachsen ist. Wer sich in einer Welt des Leistungsschaffens ein allzu trauriges Scheitern nicht erlauben kann, darf modisch-charmanter auch *Burn-Out* dazu sagen. Eine Welt brennt aus: klimatisch, ökologisch, seelisch und sozial. Allein durch menschliche Schuld? Wohl doch nicht nur! Das verbreitete bangende Sehnen nach einem Ende lässt vermuten, dass schon der Anfang nicht nur gut gewesen war. Zukunftsforscher behaupten: Wenn des Menschen Erdenzeit vergangen ist, werden entweder die Ratten, die Insekten oder die Mikroorganismen die Herrschaft übernehmen. Dann stellt sich die Frage, ob es die Schöpfung noch gibt, wenn niemand mehr da ist, der sie erkennt und benennt. Unser Leben ist ein schicksalhafter Weg zwischen Schaffen und Scheitern.

---

„Und Gott sprach: es werde Licht, und es ward Licht.“ Es waren Dichter, die den Gott Israels zum Dichter von Himmel und Erde berufen haben. Dichter, die eine Sprache für ihr Staunen suchten und fanden. Für ihr Staunen und Entzücken, und auch für ihre Enttäuschung, ihr schmerzvolles Verzweifeln. Wenn wir einsehen, dass wir in unserer Vorstellung nicht einfach nur Geschöpfe sind, sondern auch Schöpfer der Idee unseres eigenen Geschaffen-Seins, ist das nicht das Ende, sondern der Anfang aller guten Theologie.

Die Theologie ist eine Wissenschaft, aber keine, die einfach erforscht, was der Fall ist. Sie ist nicht Physik, nicht Chemie, nicht Biologie, kann nicht naturwissenschaftlich ergründen, wie Welt und Leben begann. Sie recherchiert Mentalitäten, reflektiert die Regungen der Seele und die Sehnsucht nach Bedeutung. Sie behauptet kreativ, dass wir Menschen nicht allein Macher und Maß aller Dinge sind. Auch zum Schutze vor uns selbst lehrt sie des Lebens Unverfügbarkeit. Sie oszilliert zwischen Schaffen und Scheitern, ergründet das



Leben erzählend und nicht molekular. Schon darum braucht sie mehr als nur vier Buchstaben, auch wenn ihr Weltgedicht quantitativ viel bescheidener ist als die Lebensgeschichte in der Textur der DNA. Möge sie weiterdichten, die *Poetical Life Science* der Religionsgelehrsamkeit. Mit Worten Welten erschaffen. Noch 1000 Bibeln schreiben, die da verkünden, dass auch nach letztem Scheitern noch ein neues Schaffen kommt.